

The Art Of Green Living

Werde

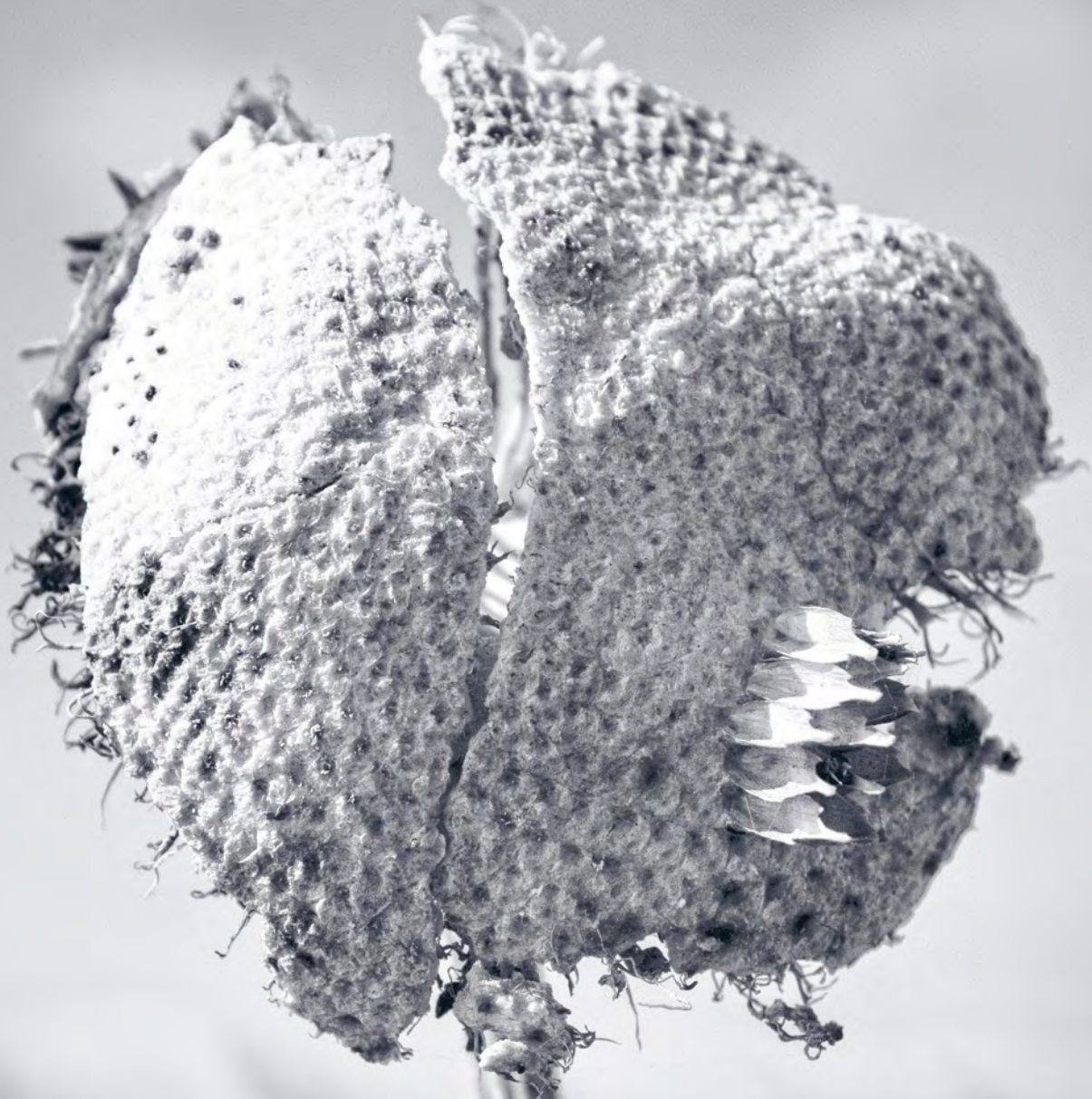
Ausgabe 2 2022

MIT
Biologin
Simone
Sommer

Im Färbergarten von Gabriele Plappert

SAMIE BLASINGAME kämpft für eine Ernährungswende
Mehr Einsatz fürs Klima fordert Autorin SARA SCHURMANN
SVIBOR JANČIĆ macht Zagreb zur grünen Hauptstadt

WERDE IM GESPRÄCH



Simone Sommer

WERDE IM GESPRÄCH

Simone Sommer

Die Ulmer Evolutionsökologin *Simone Sommer* erklärt, wieso es zu kurz gedacht ist, bei der Rettung des Planeten nur beim Klima anzusetzen. Und warum ein bunter Garten mehr als nur schön anzuschauen ist.

Elisabeth Hussendörfer *Text*



Evolutionsökologin Simone Sommer auf Forschungsreise in der Kalahari-Halbwüste in Südafrika.

D

Die Klimakrise ist in aller Munde. Sie sprechen dagegen von einer „Triple-Krise“. Was hat es damit auf sich?

SS Es ist erfreulich, dass das Klima im öffentlichen Bewusstsein einen immer größeren Raum einnimmt. Doch das Problem damit ist in Wirklichkeit viel komplexer. Der Klimawandel, der Verlust natürlicher Lebensräume und der Artenvielfalt und daran gekoppelt das gesteigerte Risiko zukünftiger Pandemien – das alles geht Hand in Hand. Eine artenreiche Natur ist keinesfalls nur „nice to have“, ein bunter Garten ist mehr als nur schön.

Wird an einer Stelle etwas gekappt, funktionieren ganze Systeme nicht mehr, sagen Sie.

SS Ja, denn über eine veränderte Landnutzung, eine zunehmende Bevölkerungsdichte, die Globalisierung und den Klimawandel scheint die Erde viele Kippunkte erreicht zu haben. Nehmen wir den Amazonas, das größte zusammenhängende Waldgebiet der Welt und damit unser wichtigster CO₂-Speicher. Um möglichst billig Nahrung zu produzieren, nehmen wir seine Abholzung in Kauf. Wo einst Wald war, entstehen gigantische Sojaplantagen. Doch das Soja wird nur zu einem sehr geringen Anteil direkt konsumiert, der größte Anteil dient der Fleischproduktion: Soja wird in Mastbetrieben weltweit und vor allem auch in Deutschland verfüttert. Teilweise werden die abgeholzten Flächen aber auch direkt als Rinderweiden genutzt. Die Abholzung hat vielfältige Auswirkungen, Kaskaden von Veränderungen werden angeschoben. Am Ende kann es passieren, dass ein Virus, das einmal ein natürlicher Bestandteil des Ökosystems war und an das sich das Immunsystem von Menschen und Tieren im Laufe der Evolution angepasst hatte, gefährlich ist.

Können Sie diese Veränderungen erklären?

SS Zunächst kommt es zu einer Störung des Niederschlagshaushalts. Die Regenzeiten bleiben aus, es wird wärmer und trockener. Die Waldbrandgefahr steigt damit, und enorme Mengen CO₂ werden freigesetzt, die die Klimaveränderungen weiter vorantreiben. Auch bei uns wird es im Durchschnitt immer wärmer und trockener mit drastischen Auswirkungen unter anderem auf einige unserer heimischen Vogelarten. Der Vogelzug endet zum Beispiel früher, falls die Vögel überhaupt noch ziehen. Außerdem stimmen die Brutzeiten üblicherweise mit der Verfügbarkeit an Nahrung überein. Jetzt kann es passieren, dass die Vögel zu Zeiten brüten, in denen es noch nicht genug Insekten für ihre Jungen gibt. Im Amazonas sind Klimaveränderungen bereits jetzt zu beobachten.

Eine mögliche Folge leuchtet ein: Arten sterben aus, richtig?

SS Ja, aber das ist nicht alles. Tiere reagieren unterschiedlich auf Lebensraumzerstörung. Wir Forscher unterscheiden zwischen den Spezialisten und den Generalisten. Die Spezialisten reagieren sensitiv auf Veränderungen. Das sind die Arten, bei denen die

Bestände schnell runtergehen – mit all den Folgen fürs Ökosystem. Die Generalisten, hierzulande etwa die Wildschweine, kommen mit Veränderungen vergleichsweise gut zurecht. Sie übernehmen die frei werdenden ökologischen Nischen.

Ist das nicht erfreulich? Die Natur hilft sich selbst, könnte man sagen.

SS Ein Problem ist, dass die frei werdenden Nischen sich oft an den Randzonen gestörter Ökosysteme befinden. Also da, wo in vielen Fällen die Zivilisation beginnt. Und da wird es heikel, denn genau dort steigt für uns Menschen das Infektionsrisiko. Das Tier, das es sich in einem Randgebiet eingerichtet hat, ist zwar möglicherweise immun gegen bestimmte Erreger, ein Nutztier ist es aber nicht. Und durch den intensiven Kontakt, erst zwischen Wildtier und Nutztier und dann zwischen Nutztier und Mensch, kommt es dann möglicherweise zu gefährlichen Übertragungen.

Sind artenreiche Regionen, vereinfacht betrachtet, widerstandsfähiger?

SS Krankheitserreger wie Viren oder Bakterien, wie sie natürlicherweise innerhalb einer bestimmten Tierart vorkommen, richten hier tatsächlich kaum Schaden an. Ganz einfach, weil wie gesagt das Immunsystem der sogenannten Wirtstiere an sie angepasst ist. Noch mal: Das Problem kommt, wenn Arten miteinander in Kontakt kommen, die mit der Abwehr überfordert sind, da ihr Immunsystem nicht entsprechend vorbereitet ist.

Sind Fledermäuse zuletzt zu Recht in Verruf geraten?

SS Da muss ich eine Lanze für die Fledertiere brechen. Unter Wissenschaftlern gilt es zwar als wahrscheinlich, dass das Coronavirus in Fledermäusen entstanden ist und dann über einen sogenannten Zwischenwirt an den Menschen gelangt ist. Aber daneben gibt es noch eine andere Wahrheit: Fledermäuse sind extrem wichtig für das Funktionieren der Ökosysteme! Sie spielen unter anderem bei der Pflanzenbestäubung, bei der Samenausbreitung und deshalb auch bei der Regenerierung der Wälder eine große Rolle. Viele Fledermausarten ernähren sich darüber hinaus von Insekten, die Krankheiten übertragen können. Es ist faszinierend, nicht nur die Interaktionen zwischen Artgenossen, sondern auch zwischen den Arten zu erleben. Zu sehen, wie komplex die Zahnrädchen eines Ökosystems miteinander verwoben sind. Wenn die Gründe für die Entstehung einer Pandemie, wie wir sie gerade erleben, auf einzelne Faktoren reduziert werden, erscheint das absurd. Die Fledermaus sei schuld, hieß es. Doch haben die aktuellen Entwicklungen ihren Ursprung bei uns selbst und unserem Verhalten. Die Probleme sind menschengemacht, schließlich ist es der Mensch, der die Pufferzonen in den Ökosystemen immer mehr zerstört.

Zu Beginn der Pandemie soll es in Asien zu Massentötungen von Fledermäusen gekommen sein. Wie denken Sie darüber?

SS Das ist ein Beispiel für ein viel zu kurzfristiges Denken. Es gibt Studien, die die Folgen der Ausrottung von Fledertieren recht konkret zeigen. In einer großen brasilianischen Stadt zum Beispiel kam es in der Folge der Dezimierung der Bestände gehäuft zur Tropenkrankheit Denguefieber. Sie wird durch Stechmücken übertragen, die in gestörten Lebensräumen häufiger sind. Fledermäuse fressen diese Mücken. Über eine Dezimierung der sogenannten Wirtstiere also werden wir Krisen wie einer Pandemie nicht beikommen, auch nicht, wenn wir alleine bei den Zwischenwirten ansetzen. Es ist richtig, die hygienisch oft unfassbaren Bedingungen auf Wildtiermärkten kritisch in den Blick zu nehmen. Doch insgesamt muss die Störung viel früher und viel umfassender unterbrochen werden.

„Es ist faszinierend, nicht nur die Interaktionen zwischen Artgenossen, sondern auch zwischen den Arten zu erleben. Zu sehen, wie komplex die Zahnrädchen eines Ökosystems miteinander verwoben sind.“

Ist die angesprochene Art der Fleischproduktion ein Ansatzpunkt?

SS Ich bezweifle, dass wir alleine die Welt retten können, wenn alle Veganer werden, denn ich sehe vor allem Fleischersatzprodukte, die ja oft Soja enthalten, vor diesem Hintergrund als kritisch. Die Tiere dürfen nicht aus Massentierhaltung kommen und werden hoffentlich mit heimischem Getreide und nicht mit Soja aus Südamerika gefüttert. Über unser Konsumverhalten und eine auf „billig“ und „Masse“ ausgerichtete Agrarwirtschaft ziehen wir mehr aus der Natur, als sich natürlicherweise regenerieren könnte. Das hat Folgen und wird uns gerade jetzt bewusst wie nie: Wie ich lebe und was ich esse, das beeinflusst nicht nur mein aktuelles Befinden, sondern auch meine Zukunft und die Zukunft aller, und zwar nicht nur vor der Haustür, sondern auch in anderen Erdteilen.

Was können Einzelne tun?

SS Einen großen Schritt gehen wir, wenn wir auf Fertigprodukte verzichten und auf nachhaltigen Anbau und fairen Handel achten. Verschiedene Umweltverbände machen sich hier für mehr Deklaration stark. Dass der Verbraucher das Geschehen ganz direkt beeinflussen kann, wissen wir von Kaffee oder Kakao. Ich muss nichts trinken, was aus Monokulturen stammt. Ich kann mich auch für „ecofriendly“ entscheiden, ein Label, das für entwaldungsfreie Handelsketten steht. Kaffee und Kakao können auch in sogenannten Schattenwäldern angebaut werden: Die großen Bäume dürfen stehen bleiben, die Kaffeebüsche wachsen darunter. Der Ertrag ist so vielleicht geringer, dadurch der Endpreis manchmal höher. Aber vielleicht stellen wir unseren Konsum auf bewusst und hochwertig um und schätzen unseren Kaffee umso mehr.

Was hilft neben einem veränderten Einkaufsverhalten noch, hier vor Ort?

SS Jeder noch so kleine Schritt in Richtung mehr Artenvielfalt ist positiv. Dächer können begrünt, Grünstreifen angelegt werden. Wir haben die Wahl: Kommen in den Blumenkübel am Fenster Geranien oder Wildblumen? Und mit Letzteren die Bienen zurück? Dass die Artenvielfalt in der Stadt keineswegs geringer sein muss als auf dem Land, sorgt immer wieder für Verblüffung. Nehmen wir den Stadtpark mit seinem alten Baumbestand. Zuweilen lässt sich hier sogar der Schwarzspecht finden, der sehr sensitiv auf Umweltveränderungen reagiert. Das macht doch Mut, oder? Ich freue mich über alles, was da gerade in Bewegung kommt. Das Thema Artenvielfalt zum Beispiel wird jetzt zunehmend in den Lehrplänen verankert und erreicht damit vielleicht Altersgruppen, die in ihrem Konsumverhalten noch nicht so festgelegt sind.

Wie sieht es jenseits der Bildungspolitik aus? Haben Ihre Besuche in den politischen Gremien bereits etwas bewirkt?

SS Ja, der sogenannte One Planet Summit mit mehr als 50 Regierungsvertretern aus der ganzen Welt fand zum vierten Mal statt, natürlich größtenteils virtuell. Die Konferenz geht auf eine Initiative des französischen Präsidenten Emmanuel Macron anlässlich der UN-Klimakonferenz in Bonn 2017 zurück und wird unter anderem von vielen Wissenschaftlern vorbereitet. Mit einer derart regen Teilnahme hatten wir nicht gerechnet. Und auch nicht damit, dass die Forderung, bis zum Jahr 2030 30 Prozent der terrestrischen und 30 Prozent der maritimen Fläche weltweit unter Naturschutz zu stellen, so starke Unterstützung gefunden hat. So viel zu den Plänen. Jetzt hoffen wir natürlich, dass Taten folgen.

Über Simone Sommer



Simone Sommer hat Biologie studiert und über Madagassische Riesenspringratten promoviert. 2014 übernahm sie die Leitung des Instituts für Evolutionsökologie und Naturschutzgenomik an der Universität Ulm. Im Zuge ihres Forschungskonzepts „EcoHealth“ untersucht sie, wie die Gesundheit von Tieren, Umwelt und Mensch zusammenhängt.

HÖREN

Mily Clément

Ich höre gerne afrikanische Musik. Die Musik von Clément hat mich während meiner Feldarbeit in Madagaskar begleitet. Seine Texte handeln von den Alltagssituationen in dieser für ihre extreme Artenvielfalt, aber auch Armut bekannten Insel.

LESEN

Johan Rockström: „Big World Small Planet. Wie wir die Zukunft unseres Planeten gestalten“

Das Buch des schwedischen Resilienzforschers ist sehr klar und anschaulich geschrieben. Johan Rockström ist vor allem für seine Arbeiten zu den sogenannten planetaren Grenzen, also zu den Belastungsgrenzen des Planeten, bekannt.

SEHEN

Bernhard Grzimek: „Serengeti darf nicht sterben“

Filmtechnisch kann der Dokumentarfilm (1960) des deutschen Zoologen, Tierfilmers und Tiersehüters Bernhard Grzimek mit den aktuellen Ansprüchen nicht mehr mithalten. Dennoch hat er mehr bewirkt als manche millionenschwere Gegenwartsproduktion, nämlich den Schutz eines ganzen Ökosystems. Grzimek ist ein Vorbild und zeigt, was man durch hohen persönlichen Einsatz und Durchhaltewillen erreichen kann.